

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1616 – 1679)

Was ist die Welt und ihr berühmtes Glänzen?

Was ist die Welt und ihre ganze Pracht?

Ein schnöder Schein in kurzgefassten Grenzen,

Ein schneller Blitz in schwarzgewölkter Nacht,

Ein buntes Feld, wo Kummerdisteln grünen,

Ein schön´ Spital, was voller Krankheit steckt,

Ein Sklavenhaus, da alle Menschen dienen,

Ein faules Grab, das Alabaster deckt.

Das ist der Grund, worauf wir Menschen bauen,

Was unser Fleisch für einen Abgott hält.

Komm, Seele, komm und lerne weiter schauen,

Als sich erstreckt der Zirkel dieser Welt!

Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719 bis 1803):

Rosen lieb ich, wenn sie blühn!

Morgen ist nicht heut!

Keine Stunde lass entfliehn –

Flüchtig ist die Zeit.

Trink und küsse! Sieh, es ist

Heut Gelegenheit!

Weißt du, wo du morgen bist?

Flüchtig ist die Zeit.

Aufschub einer guten Tat

Hat schon oft gereut!

Heute leben ist mein Rat –

Flüchtig ist die Zeit!

Hugo von Hofmannsthal (1874-1929)

Was ist die Welt? Ein ewiges Gedicht,
Daraus der Geist der Gottheit strahlt und glüht,
Daraus der Wein der Weisheit schäumt und sprüht,
Daraus der Laut der Liebe zu uns spricht.
Und wenn du gar zu lesen drin verstündest,
Ein Buch, das du im Leben nicht ergründest.

Charles Baudelaire (1821-1867), Übersetzung: T.Robinson.

Der Albatros

Oft kommt es vor, dass, um sich zu vergnügen,
Das Schiffsvolk einen Albatros ergreift,
Den großen Vogel, der in läss'gen Flügen
Dem Schiffe folgt, das durch die Wogen streift.
Doch, kaum gefangen auf des Schiffes Planken –
Der stolze König in der Bläue Reich,
Lässt traurig seine mächt'gen Flügel hangen,
Die, ungeschickten, langen Rudern gleich,
Nun matt und jämmerlich am Boden schleifen.
Wie ist der stolze Vogel nun so zahm!
Sie necken ihn mit ihren Tabakspfeifen,
Verspotten seinen Gang, der schwach und lahm.
Der Dichter gleicht dem Wolkenfürsten droben,
Er lacht des Schützen hoch im Sturmeswehn.
Doch unten in des Volkes frechem Toben
Verhindern mächtige Flügel ihn am Gehn.

Novalis (1772-1801)

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen.
Wenn die so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen.
Und man in Märchen und Gedichten
Erkennt die ewgen Weltgeschichten,
Dann fliegt vor einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.

Paul Fleming (1609-1640)

Auf die Gesundheit meiner Liebsten
Was ich schlafe, was ich wache,
Was mir träumet für und für,
Was mir Angst macht, was Begier,
Was ich lasse, was ich mache,
Was ich weine, was ich lache,
Was ich nehm an Kost zu mir,
Schreibe, lese, denke hier,
Was ich tu, was ich nicht tu,
Nichts und Alles, Hast und Ruh,
Angst und Freuden, Lust und Schmerz,
Dieses alles, alles das,
Tu ich hier ohn Unterlass,
Tu ich nur für dich, mein Herz.

Paul Fleming (1609-1640)

An Elsabe

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis.

Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.

Mir ist wohl im Trennungsschmerze,

Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten

Anders, als man will und meint,

Ein getreues Herz hilft streiten

Wider alles, was ist feind.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke.

Geld und Reichtum, das zerstäubt.

Schönheit lässt uns bald zurücke.

Ein getreues Herze bleibt.

Nichts ist Süßer als zwei Treue,

Wenn sie eins geworden sind.

Dies ists, wessen ich mich freue,

Wenn ich sie dann wiederfind.

Mir ist wohl im Trennungsschmerze,

Denn ich weiß ein treues Herze.

Andreas Gryphius (1616 – 1664)

Was sind wir Menschen doch!

Ein Wohnhaus grimmer Schmerzen,

Ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit,

Ein Schauplatz voller Angst und Widerwärtigkeit,

Ein bald zerschmolzener Schnee und abgebrannte Kerzen.

Wer jetzt noch Atem holt, fällt unversehns dahin,

Die nach uns kommen, wird auch der Tod ins Grab hinziehn.

Und so vergehen wir wie Rauch von starken Winden.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1616 – 1679)

Grabschrift eines Schlafsüchtigen

Hier liegt ein fauler Leib, der aus dem Tage Nacht
Und aus dem Leben Tod durch Schlafen hat gemacht.
Aus allzu großer Furcht, dass man ihn noch erwecket,
So hat er sich hierher in dieser Gruft verstecket.

Grabschrift einer lustigen Jungfrau

Die euch für Schmuck und Gold entblößte Leib und Brust,
Machte der grimme Tod nun zu der Würmer Kost.
Ihr Buhler, lasst hier eure Tränenströme fließen,
So kann noch mancher Wurm zur Speis auch Trank genießen.

Gotthold Ephraim Lessing (1729 – 1781)

Lob der Faulheit

Faulheit, jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. –
O – wie – sau – er – wird es mir, –
Dich – nach Würden – zu besingen!
Doch, ich will mein Bestes tun,
Nach der Arbeit ist gut ruhn.
Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben –
Ach! – ich – gähn – ich – werde matt –
Nun – so – magst du – mirs vergeben,
Dass ich dich nicht singen kann –
Du verhinderst mich ja dran.

Christian Friedrich Daniel Schubart (1739-1791)

Die Forelle

In einem Bächlein helle,

Da schoss in froher Eil

Die launige Forelle

Vorüber wie ein Pfeil.

Ich stand an dem Gestade

Und sah in süßer Ruh

Des muntern Fisches Bade

Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Rute

Wohl an dem Ufer stand

Und sahs mit kaltem Blute

Wie sich das Fischlein wand.

So lang dem Wasser Helle,

So dacht ich, nicht gebricht,

So fängt er die Forelle

Mit seiner Angel nicht.

Doch plötzlich ward dem Diebe

Die Zeit zu lang. Er macht

Das Bächlein tückisch trübe.

Und eh ich es gedacht,

So zuckte seine Rute.

Das Fischlein zappelt dran.

Und ich mit regem Blute

Sah die Betrogne an.

Die ihr am goldnen Quelle

Der sichern Jugend weilt,

Denkt doch an die Forelle.

Seht ihr Gefahr, so eilt!

Meist fehlt ihr nur aus Mangel

An Klugheit. Mädchen, seht

Verführer mit der Angel!

Sonst blutet ihr zu spät.

Matthias Claudius (1740 – 1815)

Der Mensch
Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar,
Kommt er und sieht und höret
Und nimmt des Trugs nicht wahr.
Gelüstet und begehret
Und bringt sein Tränlein dar.
Verachtet und verehret,
Hat Freude und Gefahr,
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält nichts und alles wahr.
Erbauet und zerstöret
Und quält sich immerdar.
Schläft, wachet, wächst und zehret,
Trägt braun und graues Haar.
Und alles dieses währet,
Wenns hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kommt nimmer wieder.

Alexander Puschkin (1799 – 1837)

*Sehr lange her ist es gewesen,
Da tanzten wir in diesem Saal.
Doch dann entflogst du Wunderwesen,
Der reinen Schönheit Ideal.
Im schmerzlich hoffnungslosen Sehnen,
Im ewgen Lärm der Menschenschar,
Hört deine süße Stimm ich tönen,
Träumt ich dein mildes Augenpaar.*

*Allein, im Kampf mit dem Geschicke
Und in der Jahre düsterm Gang
Vergaß ich deine Engelsblicke
Und deiner süßen Stimme Klang.
Denn lange Jahre war verbannt ich.
Es war die Brust mir stumm und leer.
Für keine Gottheit mehr entbrannt ich.
Nicht weint ich, lebt ich, liebt ich mehr.*

*Es darf die Seele nun genesen.
Denn du erscheinst zum zweitenmal,
Ein rasch entfliegend Wunderwesen,
Der reinen Schönheit Ideal.*

*Und wieder schlägt das Herz voll Weihe.
Sein Todesschlummer ist vorbei.
Für eine Gottheit glühts aufs neue.
Es lebt, es weint, es liebt aufs neu.*

Alexander Puschkin (1799 – 1837)

Fürwahr, ich bin kein Freund von stürmischen Genüssen,
Von Zügellosigkeit und hemmungslosen Küssen.

Mag die Bacchantin nicht, die sich mit brünstgem Schrei
Wie eine Schlange krümmt in wilder Raserei,
Sich selbst nur steigern will mit krampfhaftem Bemühen,
In letzten Zuckungen der Wollust zu erglühen.

Ach, wie viel lieber ist doch deine Sanftheit mir
Welch schmerzlich-tiefe Lust empfind ich stets bei dir
Wenn ich nach langem Flehn mich über dich darf neigen
Und du dich ohne Rausch mir zögernd gibst zu eigen
Wie sehr beglückt mich stets deine Verhaltenheit!

Stumm, schamhaft nimmst du hin all meine Zärtlichkeit,
Wirst lebhaft ohne Hast, pflegst nichts zu übereilen,
Um im Zusammenklang das Glück mit mir zu teilen.

Wilhelm Müller (1794 – 1827) – vertont von Franz Schubert

Lindenbaum

Am Brunnen vor dem Tore
Da steht ein Lindenbaum.
Ich träumt in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.
Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort.
Es zog in Freud und Leide
Zu ihm mich immer fort.
Ich mußst vorbei heut wandern
An ihm in tiefer Nacht.
Da hab ich noch im Dunkeln
Die Augen zugemacht.
Doch seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
»Komm her zu mir Geselle,
Hier findest du deine Ruh!«
Die kalten Winde bliesen
Mir grad ins Angesicht.
Der Hut flog mir vom Kopfe.
Ich wendete mich nicht.
Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort.
Doch immer hör ichs rauschen:
»Du fändest Ruhe dort!«

Heinz Erhardt (1909 -1979)

Der Einsame

Einsam irr ich durch die Gassen,
Durch den Regen, durch die Nacht.
Warum hast du mich verlassen,
Warum hast du das gemacht?
Nichts bleibt mir, als mich zu grämen!
Gestern sprang ich in den Bach,
Um das Leben mir zu nehmen,
Doch der Bach war viel zu flach.

Einsam irr ich durch den Regen,
Und ganz feucht ist mein Gesicht
Nicht allein des Regens wegen,
Nein, davon alleine nicht.

Wo bleibt Tod in schwarzem Kleide?
Wo bleibt Tod und tötet mich?
Oder besser noch: uns beide?
Oder besser: erst mal dich?

Heinz Erhardt (1909 bis 1979)

Polyglott

Die Katze sitzt vorm Mauseloch,
In das die Maus vor kurzem kroch,
Und denkt: "Da wart nicht lang ich,
Die Maus, die fang ich!"

Die Maus jedoch spricht in dem Bau:
"Ich bin zwar klein, doch bin ich schlau!

Ich rühr mich nicht von hinnen,
Ich bleibe drinnen!"

Da plötzlich hört sie - statt "miau"-
Ein laut vernehmliches "wau-wau"

Und lacht: "Die arme Katze,
Der Hund, der hatse!

Jetzt muss sie aber schleunigst flitzen,
Anstatt vor meinem Loch zu sitzen!

"Doch leider - nun, man ahnt's bereits -

War das ein Irrtum ihrerseits,
Denn als die Maus vors Loch hintritt -
Es war nur ein ganz kleiner Schritt -
Wird sie durch Katzenpfotenkraft

Hinweggerafft! ---

Danach leckt sich die Katz die Pfote
Und spricht mit der ihr eignen Note:
"Wie nützlich ist es dann und wann,
Wenn man ne fremde Sprache kann . . .!"